

**Reinhard Kaiser-Mühlecker: Der lange Gang über die Stationen**  
Roman. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2008.

## **Erschreckende Unaufgeregtheit**

(*bu*) Wenn so ein ganz junger Autor seinen Debütroman vorlegt und dafür auch schon ausgezeichnet wurde, dann ist heute erst einmal Skepsis angesagt. Denn das scheint Mode geworden zu sein, das mit den Preisen noch vor der ersten Veröffentlichung, und überhaupt klingen die Texte dann alle irgendwie gleich, eben nach Leipzig oder sonst einer dieser Hochschulen, wo seit einigen Jahren nun schon mit Vorsatz Schriftstellerinnen und Schriftsteller ausgebildet werden. Gut also, wenn auch diese „Regel“ Ausnahmen kennt: Zwar wurde dem 1982 geborenen Oberösterreicher Reinhard Kaiser-Mühlecker für seinen Debütroman „Der lange Gang über die Stationen“ der Jürgen-Ponto-Preis verliehen, dennoch unterscheidet sich dieses Buch wohltuend von so vielen andern.

Ein ganz eigener Ton zeichnet Kaiser-Mühleckers Prosa aus, eine Langsamkeit und eine spezifische Lakonie, auch hat sich der junge Österreicher eines Stoffes angenommen, der so ganz und gar unaktuell ist, sich irgendwo auf dem Land nahe Wels abspielt, und das vor zirka fünfzig Jahren. Der Ich-Erzähler ist ein junger Bauer, dessen Vater krank im Bett liegt, der früh also den Hof übernimmt, außer dem landwirtschaftlichen Betrieb aber nichts von der Welt kennt und dennoch eines Tages an eine Frau aus der Stadt gerät, die von ihm beeindruckt ist – und schließlich mit aufs Land zieht. Intellektuell und vor allem rhetorisch ist der junge Bauer seiner schönen Stadtfrau nicht gewachsen, das weiß er früh, doch scheint sich alles einzuspielen, denn auch seine Mutter glaubt, er habe eine gute Frau gefunden.

Die Konflikte aber sind vorgezeichnet, zum Beispiel wenn es um Politik geht: „Es war zwischen den Arbeiten wenn überhaupt, dann immer nur gerade so viel Zeit, sich mit den Regierenden abzufinden.“ Das Leben auf dem Land ist hart und das Vorhaben, auf Schafzucht umzustellen droht zu scheitern. Dem Jungbauern geht das Geld aus, und dann findet er eines Tages seinen Nachbarn und besten Freund erhängt am Zwetschgenbaum. Die beiden Eheleute können nicht mehr miteinander reden, irgendwann nicht mehr miteinander leben. Immer länger werden die Aufenthalte der Frau in der Stadt, immer verzweifelter versucht der Mann, das Schicksal zu wenden.

„Der lange Gang über die Stationen“ wäre ein tieftrauriges Buch, gelänge es Kaiser-Mühlecker nicht, Mal ums Mal einen nüchternen Ton anzuschlagen, frei von Pathos und jeglicher Larmoyanz. Der junge Schriftsteller schenkt den scheinbaren Nichtigkeiten Aufmerksamkeit, lässt den Blick seines Ich-Erzählers über die Dinge schweifen und entfaltet dessen Gedanken in erschreckender Unaufgeregtheit. Wie nebenbei erzeugt Kaiser-Mühlecker eine dichte Atmosphäre zwischen Idylle und Tragödie, im konkreten Alltag also: Ein unzeitgemäßes und umso erstaunlicheres Romandebüt!